

der Freiheit für sich zu gewinnen, hernach aber, wann die vorüber sein würde, mit doppeltem Eifer für die Dreigliedrigkeit der Empörung zu bestreiten, wovon die Bergvölker des Daghestan und die Reuztsilien des nördlichen Kaukasus heute schon ein leuchtiges Bild sägen. Dann aber stellt die georgische Presse am Denitlin die Frage, mit welchem Recht er die Bodenrichth Georgiens und Adersbejdians als russisches Staats Eigentum betrachte und welches Russland ihn dazu ermächtigt habe, sein vermeintliches Recht auf diese natürlichen Reichstümer der von Russland unabhängigen Staaten geltend zu machen. Das russische Volk habe weder Kofthal, noch Denitlin diesbezügliche Vollmachten erteilt, siehe ihm sogar direkt feindlich gegenüber, als „Gewaltpolit.“ das sich eine — und auch das nur bedingt — Ausklemung als „Vertreter“ des einzigen Russischen Reiches lediglich seitens des Auslandes erlitten hätten. Und zum Schluss heißt es dann — hier beweist es sich abnormals die bekannte Redensart: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!“ —, daß der Moment, in welchem Denitlin und sein „Hobey Rat“ eine so stolze Sprache mit den ihnen zu nichts verpflichteten selbständigen „Bundstaaten“ führen, zum mindesten schlecht genährt sei, da die völlige Auflösung der „Freien Armee“ infolge der „glänzenden“ Niederlagen im Kampfe gegen die siegreichen Polkawski, ähnlich der Auflösung der Polnischen Herrschaft, unmittelbar bevorstehe. Es seien das „Drohungen eines Ohnmächtigen“, „Reizungsverträge eines Ertrunkenen“ usw. Es sei hier zugleich bemerkt, daß in der Denitlin-Presse die Schmähungen an die Adressen Georgiens unentwegt andauern, wodurch, nach Meinung der georg. Presse, die Annahme derselben, Denitlin wie bei seinen Verständigungs-Angeboten die Rolle des Wolfes im Schafsschlag, deutlicher als durch alles andere bestätigt werde. Übrigens meldet die georg. Presse, daß das seitens von den „Freiwilligen“ gewaltig fortgegangene georgische Schiff „Tschoroch“ Georgien zurückgegeben werden soll, nachdem die aus ihm befürchteten Geweinen und gelegentlich der Kaperei des Schiffes in die Gefangenshaft nach Tiflis obgeschleppten georgischen Soldaten (150 Mann) bereits früher in Freiheit gesetzt und in Batum gelandet worden waren, von wo sie wieder an ihren Standort, nach Poti, befördert wurden. Dass das gutwillig geschehen sein sollte, wäre zu bezweifeln. Immerhin kann man nicht umhin feststellen, daß hierin ein günstiges Anzeichen zu erblicken ist und zwar darin, daß ein Einlenken Denitlins, wenn auch unter dem Hochdruck der Entente (sie: Engländer), vorliegt, was in der Hoffnung berechtigt, daß in Palde auch die Stolzade der georg. Schwarzmeerküste aufgehoben und die Versiegungsmöglichkeit für Georgien von der Seeseite in vollem Umfange wiederhergestellt werden wird. — Die transkaukasischen Republiken Georgien, Adersbejdian und Armenien wollen noch einmal den Versuch machen, zu einer engeren Verbindung untereinander, zu einer „Konföderation“ zu gelangen. Mit dieser Aufgabe soll sich eine in allernächster Zeit stattfindende „transkaukasische Konferenz“ (die dritte; die beiden

ersten gingen in die Brüche) beschäftigen, die in Tiflis zusammentritt. Kein gutes Zeichen ist die Erfolglosigkeit der armenisch adersbejdianschen Konferenz in Batu, die nach langem Hin und Her vor kurzem (also nicht, wie wir seitenszeit urtheillich berichteten, in der ersten Hälfte des vorjährigen November) feierlich eröffnet, dann aber im Handumdrehen wieder geschlossen wurde. Die georgische Presse verspricht sich zum Teil („Woch“, „Trotob“ u. a.) viel von dem in Rede stehenden Versuch einer Wiedervereinigung der vor 1/2 Jahren (26. Mai) auseinandergetretenen Teile Transkaukasiens, zum Teil aber („Wochendienst“ u. a.) warnt sie vor übertriebenen Erwartungen, da angeblich der herrschenden Schwierigkeiten betrifft Lösung der Vorfrage von elementarster Wichtigkeit betrifft der kritischen Gebietsanteile an den Grenzen der zu konföderierenden Einzelpaaten eine der wesentlichen Brausiezungen der Konföderation (nach allgemein staatsrechtlichen Begriffen), die territoriale Abgrenzung der zukünftigen „Bundesstaaten“ voneinander, nicht gegeben erscheint. Dieser lehterwähnte Teil der georg. Presse kann es sich auch nicht gut vorstellen, wie die „Zentralregierung“ betreffe der kritischen Gebiete eine der wesentlichen Brausiezungen der Konföderation treten kann. Der Ablauf der Vereinigten Staaten von Nordamerika von der Entente, drohtend wird, freilich in das französisch-englische Schuß- und Trutzbündnis, das bisher bestand, auf ein weiteres Jahr (1920) verlängert werden, aber aus den Erklärungen des englischen Premierministers Lloyd George, die er jüngst im Unterhaus abgegeben hat (s. weiter unten „Zur Politik Englands“), geht unzweideutig hervor, daß Frankreich sich hinsichtlich der englischen Hilfe nicht all das versprechen darf, was es von dem erhofften Schuß und Trutzbündnis mit England und Amerika erwarten hat. Der Vertrag, Italien und Belgien auf den Schuß Frankreichs miteinzulegen, dürfte sicherlich, seitdem in der neuen italienischen Abgeordnetenkammer die Sozialisten das große Wort führen und an die Adressen der Bundesgenossen Italiens während des letzten Krieges, also auch an die Adressen Frankreichs, nicht gerade schmeichelnde Reden richten. Ob es der neuwählten Konferenz von Vertretern der interessierten Großmächte, unter denen sich natürlich auch Vertreter Frankreichs befinden, gelingen wird, den italienischen Ministerpräsidenten Ratti, welcher, wie angekündigt wird, zu längstem Aufenthalt nach Paris und notigenfalls auch nach London reist, von dem Gegenteil zu überzeugen, d. h. daß Italien vollam Urtreiche habe, auch fernherin Frankreich die Treue zu bewahren und es durch die bisherige Waffenbrüderlichkeit vor Übergriffen von Seiten Deutschlands nach Maßgabe seiner Kräfte sicherstellen, bleibt abzuwarten. Doch ist es unzweideutlich, daß die italienische Regierung, in der Person ihres Premiers, weitergehende Verpflichtungen gegenüber Frankreich dem italienischen Volke wird aufzuhalten wollen, nachdem sie letzthin in der Abgeordnetenkammer bei Abstimmung über das Vertragsvotum so wenig gut abgeschnitten ist, indem sie eine Mehrheit von nur 26 Stimmen für sich zu gewinnen vermocht hat. Die Enttäuschungen, welche Italien bei den Friedensverhandlungen erfahren mußte, namentlich hinsichtlich der versprochenen, hernach jedoch so heikelich verwandelten Vorherrschast, um nicht zu sagen — Alleinherrschaft, im Bereich des Adriatischen Meeres, wozu dann noch die Ansprüche auf Rumänien kommen, welche ja auch nicht die erwünschte Befriedigung

finden Deutscher Kräfte durch französische in den Gebieten wo ein Plebisitz (Volksabstimmung) vorgesehen ist. Diese Konferenz sollte am 29. Dezember ihre Tätigkeit anstrengen, und nimmt man französisches an, das sie nicht allzu viel Zeit brauchen werde, um sich der ihr gestellten Aufgabe zu entledigen, eine Voraussetzung, die wohl mehr auf dem Wunsch der Franzosen, als auf unrichtiger Erwägung beruht. Die französische Presse regt sich auch in der etwas voreiligen Erwähnung, ob das Protokoll des endgültig ratifizierten Friedensvertrages nur von Baron v. Lersner oder zugleich von Herrn v. Simson unterschrieben werden wird. Neben diese Frage sollte sogar der Oberste Rat der „Verbündeten“ in der vorigen Woche besonders beraten! Alles Anschein nach möchte eben die Ungebaut der Franzosen in demselben Maße, als die Vereinigung Frankreichs nach dem immer deutlicher in die Erreichung tretenden Ablauf der Vereinigten Staaten von Nordamerika von der Entente, drohtend wird, freilich in das französisch-englische Schuß- und Trutzbündnis, das bisher bestand, auf ein weiteres Jahr (1920) verlängert werden, aber aus den Erklärungen des englischen Premierministers Lloyd George, die er jüngst im Unterhaus abgegeben hat (s. weiter unten „Zur Politik Englands“), geht unzweideutig hervor, daß Frankreich sich hinsichtlich der englischen Hilfe nicht all das versprechen darf, was es von dem erhofften Schuß und Trutzbündnis mit England und Amerika erwarten hat. Der Vertrag, Italien und Belgien auf den Schuß Frankreichs miteinzulegen, dürfte sicherlich, seitdem in der neuen italienischen Abgeordnetenkammer die Sozialisten das große Wort führen und an die Adressen der Bundesgenossen Italiens während des letzten Krieges, also auch an die Adressen Frankreichs, nicht gerade schmeichelnde Reden richten. Ob es der neuwählten Konferenz von Vertretern der interessierten Großmächte, unter denen sich natürlich auch Vertreter Frankreichs befinden, gelingen wird, den italienischen Ministerpräsidenten Ratti, welcher, wie angekündigt wird, zu längstem Aufenthalt nach Paris und notigenfalls auch nach London reist, von dem Gegenteil zu überzeugen, d. h. daß Italien vollam Urtreiche habe, auch fernherin Frankreich die Treue zu bewahren und es durch die bisherige Waffenbrüderlichkeit vor Übergriffen von Seiten Deutschlands nach Maßgabe seiner Kräfte sicherstellen, bleibt abzuwarten. Doch ist es unzweideutlich, daß die italienische Regierung, in der Person ihres Premiers, weitergehende Verpflichtungen gegenüber Frankreich dem italienischen Volke wird aufzuhalten wollen, nachdem sie letzthin in der Abgeordnetenkammer bei Abstimmung über das Vertragsvotum so wenig gut abgeschnitten ist, indem sie eine Mehrheit von nur 26 Stimmen für sich zu gewinnen vermocht hat. Die Enttäuschungen, welche Italien bei den Friedensverhandlungen erfahren mußte, namentlich hinsichtlich der versprochenen, hernach jedoch so heikelich verwandelten Vorherrschast, um nicht zu sagen — Alleinherrschaft, im Bereich des Adriatischen Meeres, wozu dann noch die Ansprüche auf Rumänien kommen, welche ja auch nicht die erwünschte Befriedigung

Für Herz und Gemüt.

Mahnung zum neuen Jahr.

„Loh ruhn das jähr und hütte red,
Die Geister der Vergangenheit!
Den alten Sünden gonne Ruh;
Die Liebe Gottes deckt sie zu.“

„Loh auch die Sorge nicht empor,
Die rüttelt an der Zukunft Tor!
Auf Gott vertrau! Er kennt die Zeit
Und öffnet sie dem Glauben weit.“

„Durch jeden Augenblick allein
Blickt du in Gottes Aug' hinan!
Treu sei der Gegenwart gemeint
Dein Hoffen auf die Ewigkeit.“
Hans Paul Febr. v. Wolzogen.

Wechselsch.

Von Franziska Manz

Auf einem Stein am sonnigen Feldwege lag traurig eine alte Frau. „Wann habe ich Dich sonst zum er-

sten Mal beobachtet.“ fragt sie ein Lichtstrahl. „Ja, ja, ich erinnere mich, damals als Dir kein Baum zu hoch war hinanzuhüpfen — Du warst eben in die Schule geschickt und kommtest das Stillzugehen nicht leicht lernen.“ —

„Ja, damals“ lächelte die alte —

„Und weißt Du, wann ich Dich wieder gesehen habe? Lange, lichte Böden liegen über den Raden, und Ärm in Ärm windeltest Du mit „ihm“ durch die Wiesen.“

„Ja, damals“ wiederholte lächelnd die alte —

„Und später traf ich Dich, als Du begeistigt ein Kindchen durch die Sonne trugst — als Du wahrhaft Mutterglück sei ein Augenblicke auf Erden.“ —

„Ja, damals“ wiederholte lächelnd die alte —

„Und wieder trugst ich Dich an, als Du Dich um eine Schär armer, verduftelose Menschen bemühest.“ —

„Ja, damals“ wiederholte lächelnd die alte —

„Und einige Jahre später lag ich Dich, da gings Du schon nicht mehr ganz so austecht — und deutlich zeigtest dich die ersten grauen Haare.“

„Ja, damals“ lächelte die alte —

„Und dann begegnete ich Dir mehrmals auf den Friedhofen.“

„Und nun scheine ich schon lange über Deinem weis gewordenen Schein und langsam hast Du das Tanzen verloren was mir hast Du zurückgeben müssen, was Dein

war an Glauben und Glück, und fast immer finde ich Dich allein, aber noch immer hast Du so etwas wie Licht in den Augen. Sage mir, Alte, worüber tanzt Du denn noch lächeln? Andere, wenn sie in Deine Jahre gekommen, seufzen und flagen und Du — deren Antwort eben immer nur ein: „Damals — ja damals“ war — Du lächelst?“

„Das wundert Dich, Strahl, der Du das Licht zu Sein glaubst? Fühlst Du denn nicht, daß jedes Damals von einem Schön — eineronne — einer Freude — einem Vertrauen — einem Glauben — einer Stärke zeugt? Und ich sollte nicht lächeln, so oft ich mich finnen in all diesen Reichthum zurückverloren. Aber nicht nur Erinnerung ist's, aus der mein Lächeln geboren ward. So lange auch nur ein Leben zu mir gehört, um das ich mich sorgen darf, so lange ich zu erkennen vermog, das Millionen da sind, die hier bemühen, die Welt gesunder und Menschen gehoben zu machen, so lange wird mein Lächeln nicht sterben.“

Bitternd entwindet der Sonnenstrahl: „Hier leuchtet ein zuverlässigerer Licht als das seine.“

ünden, und schließlich auch die Enttäuschungen bezüglich des in Aussicht gestellten, aber bei weitem nicht im vollen Umfang gewährte Kolonialbesitzes an der kleinasiatischen Küste sind wahrlich nicht dazu angemessen den „Verbündeten“ nach wie vor wohlgemeint zu sein und mit ihnen bis in alle Ewigkeit durch die und dünn zu gehen. Herr Ritter will sich die Sache gewiss erst noch gründlich überlegen, ehe er sich dazu bereit erklärt, in die so leidenschaftlich entgegengestrahlte Freundschaft Clemenceaus einzutragen und Frankreich mehr zu bewilligen, als er vor seinem Volke zu verantworten vermöchte. Und was Belgien betrifft, so ist es nicht abgeneigt, mit Frankreich plus England einen Verständigungsvertrag abzuschließen (es heißt, zunächst auf 5 Jahre), aber nur zu deutlich spricht alles, was bisher über diese Verhandlungen bekannt geworden ist, dafür, daß Belgien hierbei mehr an sich als an Frankreich denkt und eher auf die Hilfe dieses rechnet, als daß es ihm von sich aus hoffen wollte. So bleibt denn nur Frankreich im Grunde genommen lediglich die große Hoffnung auf die Wilsonsche „Völkerliga“ übrig, die ja in Zukunft niemand mehr die Möglichkeit besieht wird, mit wen es auch sei Krieg zu führen. Wohl befürm's! möchte man ausruhen, wenn man dabei die Zweifel im Auge behält, die an dem Zukunftskommen dieser Einrichtung zur Aufrichtung des „ewigen Friedens“ allgemein gehegt werden. Der amerikanische Senat hat mit seinem Herumzögeln und-kratzen an den einzelnen Bestimmungen des diesbezüglichen Entwurfes, der bekanntlich in den Verfailler Friedensvertrag mit aufgenommen worden ist, eine solche Missstimmung in die Entente hineingetragen, daß man allen Ernstes daran zweifeln kann, ob der Urheber dieses Projektes, Mister Wilson, es überhaupt erleben wird, es je, wenn auch in wesentlicher Umgestaltung, verwirklicht zu leben. Eine eigenen Landesleute versagen ihm die Gefolgschaft; wie sollte Europa ihm zuguteleben nicht auch die Gefolgschaft ver sagen? Der Ton, in welchem Lloyd George über das Verhalten der Vereinigten Staaten zum „Völkerbund“ urtheilt, beweist, daß die „Verbündeten“, allen voran selbstverständlich England, bereits auf dem besten Wege sind, das Wilsonsche Klub im Meere der Vergessenheit, wo es am liebsten ist, zu versenken. Angegoss ist aller möglichen Verhältnisse und des schlechten Gewissens Frankreichs, wegen der beabsichtigten und teilweise schon in größter Form durchgeführten Vergleichung des deutschen Volkes, kann es nicht Wunder nehmen, daß die französische Presse fortwährend über die angeblichen Rüstungen Deutschlands zu einem ernstiven „Überfall“ auf Frankreich zu schlagen. Eine Million Deutcher stünden bereits auf den Waffen, jeden Augenblick bereit zum Völkischen! Alle gegenwärtigen Begründungen des offiziellen Deutschlands, seien bewußte Entstellungen von Tatsachen. Die nationale Bewegung im deutschen Volke nehm' immer groteskere Formen an. Die demokratische Regierung Deutschlands rückt mit jedem Tage mehr nach rechts, und nicht seit sie die Stunde, wo der preußische Militarismus, begünstigt durch die freudentliche Nachsicht Rosés, wieder zur Geltung kommen würde. Aber nicht nur die französische Presse steht Gelehrten am hellen, lichten Tage; auch die französischen Staatsmänner, allen voran Clemenceau, angstigt der leidige Spur. Hat doch er in seiner jüngsten Rede vor der französischen Deputierten-Kammer die ernsthafte Rücksicht ausgesprochen, daß der Draftvertrag, den Europa mit Aufwand aller Art zu Gebote stehenden Kräfte um das bolschewistische Russland aufgerichtet habe (gemeint sind offenbar die neuen Staaten, die von der Entente als Völkerbund nach Osten geschaffen worden sind: die baltischen Republiken Lettland und Estland, Polen, Litauen, Tschecho-Slowakei, Jugoslawien usw.), nicht kart-genuß sein könnte, um einen Durchbruch der Deutschen zu verhindern, der zum Zweck hätte, in Russland wieder Fuß zu fassen, um von hier aus, nach Ausrottung des Bolschewismus oder gar im Bunde mit ihm, den Eroberungszug durch die ganze Welt aufzunehmen zu beginnen! Und wenn es sich bewähren sollte, was ein Fünfjahrsplan aus New-York meldet, daß Amerika draußen und dran sei, nach Beendigung des Verfailler Friedens, mit Deutschland einen Sonderkrieg zu schließen (es heißt deshalb, daß die dortige Handelskammer ob dieser Möglichkeit außer sich sei, weil, wenn die Beschriftung zutrifft, dem amerikanischen Markt, der auf die Entente eingestellt sei, eine noch nicht dagebastete Katastrophe drobe), so kann man sich vorstellen, welche eine Verweitung dadurch in Frankreich bevorgerufen werden würde.

Der Siegeszug der Franzosen verfügt sich übrigens, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Katastrophen, die als Folge des ungeliebten Krieges sich in Frankreich in unschläglicher Weise bemerkbar machen, wie überhaupt in Europa, insbesondere auch noch durch die Einwirkung der Nachrichten von dem Siegzug der Bolschewiki: in südlicher Richtung gegen Denklik und in südwesterlicher Richtung gegen die polnische Herrschaft, die, nachdem sie den Zusammenhang mit der „Frei-Armee“ verloren hat, nunmehr benötigt ist, ihre alzu weit vorgeschobenen Stellungen aufzugeben und eiligt auf das dahinter liegende sichere Positionen zurückzugehen. So sollte die bolschewistische Front auch Polen über schwemmen, was bliebe da nach von der Bedrohung Deutschlands an der Ostfront, von der sich Frankreich sowiel verübt, im Hinblick auf die durch die naturgemäß eintretende Schwächung Deutschlands an der Westfront, d. h. an den Grenzen Frankreichs und Belgiens? Wie nachhaltig aber die Bolschewiki ihren Vorstoß gegen Süden bewertet werden, kann daraus geschlossen werden, daß sie bereits die wichtigen Eisenbahnhauptpunkte Kasan (an der Linie Kiew—Oessa) auf der 149. Werth; die Entfernung zwischen den beiden genannten Endpunkten beträgt 614 Werth und Lwowaja (an der Linie Poltawa—Rostow, auf der 165. Werth); die Entfernung zwischen L. und R. beträgt 399 W. bestellt haben und nach der Einnahme von Kremensk (am Dnepr) nummehr Isolationslinie (am nördlichen Ende Stromabwärts) bedrohten und so in kürzester Zeit wieder den ganzen Süden Russlands in ihr Gewalt bekommen würden. Die Reiterei General L. Wrangels, welche das Donatz-Kohlenrevier vor dem bolschewistischen Einfall bedrohten sollte, hat diese Aufgabe nicht zu lösen vermöcht. Sie ist durch den bolsh. Durchbruch bei Bachmut unwirksam gemacht worden und wird im besten Falle als Rückgrat nach Süden durchschlagen. Unaufhaltsam wälzt sich die „Frei-Armee“ in eiligem Rückzug nach Südosten Taganrog und Rostow zu und mit ihr ein großer Teil der südlichsten der örtlichen Bevölkerung. Ein Zeitungsberichtsschreiber behauptet, daß dieser Rückzug dem der napoleoniischen Arme aus Russland im Jahre 1812 gleiche! Zur Bevollständigung des Berichts über die bolsh. Erfolge sei an dieser Stelle zugleich bemerkt, daß an der östlichen Front, mit der Einnahme von Novonikolskau und Tomsk die Heereskraft Admirals Koltschal endgültig gebrochen ist und daß den P. wie nie zu melden wünsche, nun der P. bis nach Charknowsk und dahinter offen liegt. Nunmehr nun-nog dazu, daß längs der Amur-Eisenbahn bolschewistische (örtliche) Partisanen (Parteigänger) dem dortigen Machthaber Siemenow, auf dessen Unterstützung Koltschal jedenfalls rechnen durfte, ebenso in ähnlicher Weise zugesellen, wie die regulären bolsh. Truppen dieses Teiles des Balkans Koltschal, so wird man wohl denen, recht geben müssen, welche behaupten, daß die libkriech Front zu erütteln aufgehört habe und daß dadurch die militärische Macht der Bolschewiki in bedeutendem Maße an Stärke gewonnen habe, von dem moralischen Eindruck, der ihre Erfolge auf die breiten Volksmassen Russlands machen müssen, schon ganz zu geschweigen. Der Einsatz auf das „realistische“ Russland wäre somit für Frankreich ver spielt, wenigstens auf lange. Damit aber hätte es seine letzte Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, vorläufig weitgehend, verloren. Es muß neue Wege suchen, um sich seines Sieges über Deutschland in Ruhe und dabei dauernd erfreuen zu können, sie aber zu finden, dürfte selbst einem Clemenceau schwer fallen, und darin liegt der Draht, der über das französische Volk herauzieht. Vielleicht wird der Nachfolger Clemenceau's, der nach dem am 17. Januar stattfindenden Präsidentenwahl vom Amt des Premiers zurücktreten will, glückliche Erfolge haben als sein Vorgänger. Wer es sein wird, ist unbekannt. Bei den Präsidentenwahlen zu landen haben hat Clemenceau, der begreiflicherweise die meisten Aussichten hatte, an Poincaré's Stelle treten zu dürfen, auf entschieden abgelehnt. Es ist möglich, daß er Vorschreiter in der Deputierten-Kammer werden wird, falls er nicht seinen Vorwahlausführungen, sich vor dem politischen Leben ganz zu entziehen. Wie dem allem aber auch sein mag, eins steht wahre zu sein: Ein neues Blatt der Weltgeschichte wird mit dem neuen Jahre aufgeschlagen!

Zur Politik Englands.

Einer Mitteilung der englischen Presse vom 20. Dezember v. J. über die jüngst im engl. Unterhause gehaltene Rede Lloyd Georges, welche soviel Aufsehen erregt, insbesondere aber die „Frei-Armee“ in die größte Aufregung versetzt hat, entnehmen wir folgende interessante Stellen dieser Rede:

1. In bezug auf Russland: — „Die „Verbündeten“ sind hinsichtlich der Politik ihrer Nachtmischung einer Meinung. Wir wollen aber den Armen, welche dort mit dem Bolschewismus kämpfen, noch 15 Millionen Pf. Sterling zulernen lassen. Mehr können wir nicht tun. Frankreich wünscht in dieser Angelegenheit nicht mehr, die Verantwortung mit auf sich zu nehmen. Desgleichen Italien. Gegenwärtig gibt es keine Regierung, welche im Namen von ganz Russland sprechen könnte. Wenn die Bolschewiki im Namen Russlands reden wollen, so sollen sie eine National-Versammlung berufen, die von den russischen Bauern und Arbeitern frei gewählt würde. Mit einer solchen könnten wir Frieden machen. Sobald Russland aus seinem finsternen Zustand heraustritt und sich auf die angegebene Weise irgend eine starke und beständige Regierung bildet, mit der man verhandeln könnte, so werden die „Verbündeten“ es als ihre unbedingte Pflicht erachten, im Interesse der ganzen Welt und der Zivilisation, die erste wichtige Gelegenheit wahrzunehmen, um Frieden zu schließen.“

2. In bezug auf den Völkerbund: — „Wir haben alles getan, was eine Regierung nur zu tun verstand, um den Verpflichtungen gegenüber der Völkerliga nachzukommen. Es sei mir gestattet, vollkommen offen zu reden. Die Schwierigkeiten geben nicht von Großbritannien aus. Sie geben von jenem Lande aus, welches die führende Rolle bei Gründung des Völkerbundes übernommen hatte. Wir zweifeln nicht an Amerika. Aber wenn es demselben beizutreten unter Bedingungen, welche nicht auf alle Verbündeten anwendbar wären, so gäbe das mir Verwirrung, da es ausgeschlossen sei würde, unter verdeckten Bedingungen in der gleichen Lage zu bleiben. Diese eine Nation wäre frei und durch nichts gebunden, die anderen mit rücksichtslosen Armen. Die Völkerliga bildet in dem Maße eine Notwendigkeit für das in feinen Gründen erschütterte Europa, daß die Regierung davon überzeugt ist, dieses Land müßte ihm unter allen Umständen vorangeben. Was sollte wohl geschehen, wenn wir einen neuen Krieg bekämen? Die blühende Phantasie kann auf diese Frage nicht Antwort geben. Die Zivilisation würde einfach vernichtet und die Welt nicht bloß in das finstere Mittelalter zurückversetzt werden, sondern in eine noch nicht dagewesene Verfinsternis geraten. Es ist eine Lebensbedingung für die ganze Welt das Mittel ausfindig gemacht werden, um einer solchen Barbarie vorzubeugen. Bevor nicht der Völkerbund fest begründet sei, wird, haben wir keinen Grund, nicht alle Maßregeln zur Sicherung unseres eigenen Landes zu treffen. Wenn England außer Gefahr sein wird, so wird auch die übrige Welt nicht gefährdet sein, auch nicht die Freiheit und ebenjeweil die Zivilisation.“

3. In bezug auf den Frieden mit der Türkei: Anatolien und die christlichen Gemeinden Klein-Aziens sind schicksalhaftig. Viel hängt in dieser Hinsicht davon ab, ob Amerika, das ja keine großen Verpflichtungen dem Ausland gegenüber hat und über ungeheure Mittel verfügt, gewillt sein wird, an der Lösung dieser großen Aufgabe der Zivilisation teilzunehmen. Bevor aber Amerika seine Bereitswilligkeit hierzu nicht erklärt, oder bevor es wenigstens nicht als ausgemacht gilt, daß es dieselbe nicht erwarten wird, würde jede vorzeitige Entscheidung zum Konflikt mit Amerika führen. Hieran liegt es auch, daß wir den Frieden mit der Türkei bisher nicht haben abschließen können. Gegenwärtig befinden wir uns in besserer Lage: Ich weiß wohl nicht, wo wir Amerika für entschließen werden, aber zu hoffen ist nicht mehr viel. Und deshalb fühlen wir uns schon heute bereit, den Frieden mit der Türkei so schnell als möglich einzuleiten. Wie haben bereits einige Verhandlungen in dieser Angelegenheit gehabt, die zu großen Hoffnungen berechtigen. Sie werden wieder aufgenommen werden, teils bei uns, teils wahrscheinlich — in Frankreich, und zwar in allerdringlichster Zeit. Ich glaube, daß es doch möglich sein wird, der Türkei die Friedensbedingungen in Villa vorzulegen.“

4.) In bezug auf Amerika und die Beziehung

Frankreichs: — „Die Vereinbarung über die Sicherstellung Frankreichs gegen feindliche Angriffe (gemeint ist hierbei ein vor kurzem zwischen Frankreich einerseits und England und Amerika andererseits abgeschl. Vertrag) muß von den Vereinigten Staaten ratifiziert (behäigt) werden. Sollten diese sie aber nicht ratifizieren, so würde es uns frei, diesbezügliche Änderungen zu treffen. Die Regierung hat vorlängig hervor nichts unternommen, weil sie nicht glauben kann, daß die Vereinigten Staaten die Unterjochst ihres Vertreters in Paris mißachten werden. Die Verpflichtung allein auf sich zu nehmen, wäre für Großbritannien zu schwierig. In vieler Hinsicht würde das einen ganz andern Takt führen. Und es ist vollkommen richtig, daß die Regierung hieron erst das Unterhaus in Kenntnis seien und ihm die Möglichkeit geben müsse, seine Meinung zu äußern, ehe sie das Land auf diesen Weg brächte.“

5.) In bezug auf das hungernde Österreich. — „Eine sehr große Summe ist zur Hilfsleistung an den notleidenden Teil Europas schon angewiesen worden. Großbritannien hat 12 Millionen hergegeben. In den letzten Tagen haben wir Kohle nach Wien befördert. Die Italiener senden wesentliche Hilfe in Getreide (aus Triest). Aber alles das sind nur palliativ (lindernden) Mittel. Alles, was wir tun können, vermag nur die Leiden zu erleichtern, sie abzufüllen. Ich bin einverstanden mit denen welche finden, daß wir sie (die Notleidenden) aufrichten müssen, damit sie alsbald selbst mit ihrer Aufgabe fertig würden. Wie das zu machen sei? Unser Land kann unmöglich die ganze Last der Wiederherstellung der in ihren Grundfesten erschütterten Welt auf sich allein nehmen. Man bittet uns um Hilfe, bald hier bald dort; wir joklen Armenien helfen, dem hungernden Wien, dann noch Polen! Es gibt wohl kaum einen Ort in der Welt, von dem nicht Österreicher erschaffen, und natürlich sind überall die siehenden Blicke aus England gerichtet, das sie stets bereit gezeigt hat, auf die Rösser des leidenden Menschheit zu reagieren und die beanspruchte Hilfe zu bringen. Aber auch wir können nur soviel tun, als in unseren Kräften steht. Wir müssen darauf bedacht sein, daß wir nicht die Grenze des Möglichen überschreiten. Ich sehe im Augenblick nicht, wie das hinsichtlich Österreichs und Mittel-Europas geschehen soll, wenn Amerika uns nicht zu Hilfe kommt. Jede Verpflichtung, die wir in dieser Beziehung auf uns nehmen, fest den Verlauf von irgend etwas im anderen Lande voraus. Sie müssen uns ihr Korn verlaufen, ihre Rohdaten und sonstige in einem anderen Lande zum Lebzeiten mögliche Dinge und das bei niedrigem Kurskande, der in demselben Verhältnis standen müßt, als diese Verpflichtung an Umsang zunimmt.“

6. In bezug auf Italien: — „Wir haben dem italienischen Premierminister den Antrag gestellt, mit Clemenceau und mit mir und möglichst auch mit dem amerikanischen Vertreter in Paris in den nächsten Tagen zusammenzutreffen; aber das wird nicht von ihnen sein, sofern es nicht hinlängliche Vollmachten haben wird, um diese Frage zu entscheiden, und ich brauche Ihnen wohl nicht erst die Schwierigkeiten vor Augen zu führen, denen er bei Lösung dieser Frage (Frumea) begegnen könnte.“

Zur Frage in Ägypten.

Zur Frage in Ägypten schreibt man der Morning Post vom 21. November aus Kairo: Nach Bekanntmachung des englischen politischen Programmes, betreffend den Ausbau des Protektorates, begannen wieder Unruhen. Durch die Straßen zogen Prozessionen mit ägyptischen Fahnen und dem Ruf: „Riedet mit Milner!“ Ein Volksaufstand kam die Polizeiverwaltung und setzte einige der Besatzungen auf freien Fuß. Die Polizei und die Soldaten gaben Feuer, wobei einige Personen verwundet wurden. Auf dem Rückenlage kam es auch zu blutigen Zusammenstichen mit den Truppen. Das Mal aufzuhören, wurden die Toten und Verwundeten in den Straßen umgetragen. Um Mittag legten die Aufständischen in der Polizeiverwaltung Feuer an und zerstörten mehrere der Fenster. Auch hier wurde viel geschossen. Im Nachtwielde wurde die Polizeiwache gleichfalls angegriffen. Die Unruhen wiederholten sich dann in andern Städteilen. — Auch in Alexandria verfügte die Veröffentlichung über die englische Politik in Ägypten große Unruhen. — Die Lage des Botschafts ist ungemein schwierig, und sind alle der

Meinung, daß die Ankunft Milners, große Unruhen hervorruhen werde. — Der neue Oberkommissar von Ägypten, Lord Allenby, hat unbeschränkte Machtbefugnisse, aber man glaubt, daß es ihm nicht gelingen werde, über die Lage Herr zu werden.

Die italienischen Blätter schreiben auch viel über die in Ägypten von Tag zu Tag zunehmende englischfeindliche Stimmung, wobei sie für die Rechte der Ägypter eintreten und ihre Schadenfreude über die Verlegenheit, welche für England daraus entsteht, nicht verborgen. Sogar die halbamtl. „Tribuna“ veröffentlicht in ihrer Wochenbeilage „La Tribuna Coloniale“ vom 15. November einen Brief unter der Aufschrift „Ein wenig Licht über Ägypten“, worin erklärt wird, daß die seit mehreren Monaten andauernde Bewegung keineswegs gegen alle Ausländer gerichtet sei, sondern einzig und allein gegen die Engländer. Der Brief endet mit folgendem Satz: „Es ist unnötig, es zu verheimlichen, daß das ägyptische Volk sich nun bewußt ist, daß es im Laufe vieler Jahrhunderte durch seine Kultur, Geduld und seinen Mut bewiesen hat, daß es wert ist, frei und unabhängig zu leben, und daß das verhafte, unverdiente Vorrecht von der Ungleichheit der Rassen eine schwere Belästigung für das ägyptische Volk ist.“ In derselben Zeitung findet sich ein zweiter Aufsatz „Ägyptens Stimme“, in welchem der Verfasser mit lustigen Worten erzählt, wie England allmählich Ägypten unterdrückt und so schreibt: „Auf diesem Wege wird England unter der eigenen Last zusammenstürzen, unter der Last seiner eigenen Kolonien, aus welchen es die meisten Hilfsmittel und Hilfsgruppen im Weltkriege gezogen hat!“ — Ja, so schreiben die Italiener über ihre Bundesgenossen von gestern.

A. L.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General v. Ludendorff vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss über die Kriegsschulfrage.

(Fortschreibung)

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Wenn die militärische Zentralbehörde Vorbereitungen für die Möglichkeit eines etwa unvermeidlichen Krieges getroffen hätte, so war dies nur ihre Pflicht gewesen, dem Volk. Dazu war sie da, ebenso war sie verpflichtet, im Falle der Unvermeidlichkeit eines Krieges und im Krieg selbst alle möglichen Chancen auszunutzen. Wir sahen es also als unsere vornehmste Aufgabe auf, den Krieg mit militärischen Mitteln so schnell wie möglich und so günstig wie möglich zu beenden, um der Reichsleitung, sobald es irgend ging, zu ermöglichen, die Geschichte des Landes wieder mit den normalen friedlichen Mitteln der Politik zu bestimmen. Diese Auffassung ist maßgebend und natürlich für die Führung jedes Krieges und bedarf keiner Erörterung. Uns verließ das Gefühl, daß wir einem Übergewicht der Feinde an lebendem und totem Kriegsmaterial gegenüberstanden, nicht eine Stunde. Aber die Liebe zum Vaterlande und zu unserem Volke zwang uns, den Krieg möglichst schnell zu beenden. Wir wußten, was wir von unserem Heer, von der obersten und niederen Führung und nicht zuletzt vom Manne im feidgrauen Rock zu fordern hatten, und wie wissen, was sie geleistet haben, trotz der ungeheurelichen Anforderungen an Truppe und Führung. Trotz der zahllosen Erfahrungen überlegenheit des Feindes konnten wir den am gleichen Kampf zu einem glänzenden Ende führen, wenn ein geschlossenes und einheitliches Zusammenspielen von Heer und Marine vorhanden gewesen wäre. Dann hätten wir das Mittel zum Siege gehabt, den zu erreichen wie den selben Willen hatten. Doch was geistig nun? Während sich kein Feinde trotz seiner Überlegenheit zu lebendem und totem Material alle Parteien und alle Schichten der Bevölkerung immer fest in dem Willen zu Siege zusammenhielten, und zwar desto fester, je späterer die Tage waren, machten sich bei uns, obwohl wir zahlenmäßig unterlegen waren, Parteientersetzungen in Panzer gekleidet.“

Vor. Abg. Gothein: „Der Generalfeldmarschall hier hält es so wie er um ein Werturteil, das über Vor. Abg. i. Innern unseres Volkes geübt wird. Nach den Berichten des Reichstages sollen derartige Werturteile nur für die Zukunft werden. So teilt er mit, daß man beim Generalfeldmarschall keine Ausnahme mehr gegenüber-

Beflügeln, die einstimmig und einmütig wiederholt vom Ausschuß gefaßt worden sind. Ich bitte daher, diese Stellen fortzulassen.“

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Unter diesen Umständen zeigte sich in unserm Volke eine Voreitung des Friedenswillens.“

Vor. Abg. Gothein: „Auch gegen dieses Werturteil muß ich Einspruch erheben (Natur). Ich mache die Zuhörer darauf aufmerksam, daß ich die Streitungspolitik strengstens handhaben werde.“

Darauf erklärt der Generalfeldmarschall: „Wir hielten den uneingeschränkten U-Boot-Krieg schon bei Übernahme unseres Amtes am 29. August 1916 für geboten. Die näheren Ausführungen wird General Ludendorff machen. Da übrigens ist unsere darauf bezügliche Ansicht in den Alten bereits enthalten. Die Geschichte wird über das, was ich nicht weiter aussöhnen darf, das endgültige Urteil sprechen. Zu jener Zeit hat noch der Wille zum Siege geherrscht. Als wir unser Amt übernahmen, stellten wir bei der Reichsleitung eine Anzahl von Anträgen, um die Zusammenfassung aller Kräfte herbeizuführen, was schließlich wieder durch die Einbindung der Parteien — aus unseren Anträgen geworden ist, ist bekannt. Ich wollte Kraft und Mitterkeit gewinnen, befahl aber Ver sagen und Schwäche.“

Vor. Gothein: „Das ist wieder ein Werturteil.“

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Die Meinung hat von diesem Augenblick an nicht mehr gestanden. Wir erhoben oft unsere warnende Stimme. Seit dieser Zeit steht auch die heimliche Besetzung von Heer und Flotte ein. Die Wirkung dieser Besetzung war der Obersten Heeresleitung während des letzten Kalenderjahrs nicht verborgen geblieben. Die braven Truppen, die sich von der revolutionären Einwirkung frei hielten, hielten unter der Einwirkung der revolutionären Kameraden schwer zu leiden.“ (Glocke des Vorstandes, nach Aussprache mit den Abg. Warmuth und Abg. Dr. Sinzheimer unterläßt Vorstand Gothein eine Unterbrechung des Generalfeldmarschalls.) „Unsere Forderung, strenge Buße und strenge Handhabung der Gesetze durchzuführen, wurde nicht erfüllt. So mußten unsere Operationen misslingen, so mußte der Zusammenbruch kommen; die Revolution bildet nur den Schlüssel. Ein englischer General sagt mit Recht: die deutsche Armee ist von hinten erobert worden. Wo die Schuld liegt, bedarf keinen Beweises. Das ist in großen Linien die tragische Entwicklung des Krieges für Deutschland nach einer Reihe so glänzender, nie dagewesener Erfolge an zahlosen Fronten, nach einer Leistung von Heer und Volk, für die kein Lob groß genug ist. Diese großen Linien müßten festgelegt werden, damit die militärischen Maßnahmen richtig bewertet werden können. Im übrigen erklärte ich, daß General Ludendorff und ich bei allen großen Entscheidungen die gleiche Auffassung gehabt haben, daß wir einem Übergewicht der Feinde gegenüberstanden.“

Vor. Gothein: „Nun die Frage: Von welchem Zeitpunkt hielt die Oberste Heeresleitung die Entlastung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs am 1. Februar 1917 für unausführbar und aus welchen Gründen?“

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Wir hielten den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, d. h. das Fortfallen der Beschränkung des bisherigen U-Boot-Krieges, schon vor unserem Eintritt in die Obers. Heeresleitung für geboten. Mehrere Ausführungen, die ursprünglich niedergeschlagen sind, wird General Ludendorff zu machen haben. Außerdem geben die Alten Aufschluß. Ich will nur kurz hierzu sagen: Anfang Oktober 1916 war es übersehen, daß, wenn Armee und Marine ihre Vorbereitungen für den U-Boot-Krieg beendet haben würden, die Führung des U-Boot-Krieges zur Pflicht würde, weil andere Mittel, der schwerbedingten Weltkrieg zu Ende zu führen, nicht behänden. Dies war aber die einzige Weg, den Krieg zu beenden. Wir durften nicht zulassen, daß unsere braven Soldaten mit amerikanischer Munition besiegt würden und in den Heimat die Biesten seines Weib und Kind hungern sollten. Da der U-Boot-Krieg das einzige Mittel, um dem entzweint.“

(Fortschreibung folgt.)